

Hoher Einsatz.

Roman von **Ludwig Habicht.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich will Sie nicht kränken, Herr Chevalier," fuhr Margareth fort, „und doch —"

„Nein, nein, Comtesse, Sie werden mir dies nicht anthun," unterbrach sie der Slavonier lebhaft. „Es würde mich tief schmerzen," und in immer größerer Leidenschaftlichkeit fuhr er fort: „Ah, Sie ahnen nicht, wie ich Sie verehre, wie hoch Sie bei mir stehen. Ja, warum soll ich es Ihnen nicht endlich bekennen, Comtesse Margareth, was schon so lange in mir nach einem Ausdruck gerungen hat, daß alle meine Gedanken nur auf Sie gerichtet sind, daß ich Sie tief und grenzenlos liebe und —"

So war die Katastrophe doch plötzlich gekommen, und Margareth hatte sie mit aller Vorsicht nicht aufzuhalten vermocht; aber nun war sie auch rasch entschlossen, ihn nicht weiter sprechen zu lassen und ihm offen zu sagen, daß sie ihm nicht die geringsten Hoffnungen machen könne.

„Herr Chevalier, Sie setzen mich in die peinlichste Verlegenheit," unterbrach sie ihn rasch, „ich hätte gerade von Ihnen nicht ein solches Bekenntniß erwartet."

„Und warum nicht?" fragte er, und seine Augen flammten. „Weil ich mit heroischer Gewalt meine tiefe glühende Leidenschaft für Sie so lange verborgen habe? Aber Sie wissen, Comtesse, jede allzulang gefesselte Kraft ringt endlich nach Befreiung und macht sich um so heftiger Luft. Ich kann es Ihnen nicht länger verheimlichen, wie es in meinem Herzen aussieht, daß ich Sie liebe, mit einer Gluth, die keine Grenzen kennt. Ihr Besitz ist mir Alles! O, Margareth!" und wie hingerissen von seiner Leidenschaft breitete er die Arme aus, um sie stürmisch an seine Brust zu ziehen.

Die Comtesse war bei seinen letzten Worten von ihrem Sessel aufgesprungen und trat rasch einige Schritte zurück. „Nicht weiter, Herr Chevalier! Ich hätte nie gedacht, daß Sie unsere ehrliche gute Freundschaft so zerstören würden."

„Wenn Sie in mir einen Freund verlieren, so gewinnen Sie dafür einen Mann, der Sie verehrt und vergöttert, dessen glühende, grenzenlose Liebe Ihnen das Dasein zu einem Paradiese umgestalten wird. Vertrauen Sie mir; mein Leben — Alles schlage ich für Sie freudig in die Schanze."

„Nein, Ihre Freundschaft ist mir werthvoller, ich mag sie nicht mit etwas Anderem vertauschen," entgegnete Margareth, und die Ruhe, mit der sie das sprach, verrieth noch mehr als ihre Worte die Gesinnung ihres Innern.

Josipovic verstand sie nur zu gut, aber er wollte sie nicht verstehen; er war nicht geneigt, den einmal unternommenen Sturm so leicht aufzugeben.

„Margareth, Sie ahnen nicht, wie es in mir aussieht ... alle Welt hält mich für kalt, kaum wärmerer Gefühle fähig, und in meinem Herzen loht und glüht es doch wie in einem Vulkan ... Ich kann mir die Welt ohne Ihren Besitz nicht mehr denken, ich kann es nicht! O, Comtesse Margareth, sagen Sie mir Alles, nur treiben Sie mich nicht zum Wahnsinn, indem Sie mich der Hoffnung berauben, je Ihre Gegenliebe mir erwerben zu können."

„Ich wünschte, Herr Chevalier, Sie hätten sich mit meiner ersten Erklärung begnügt, daß wir Freunde bleiben wollen; es ist mir äußerst peinlich, Ihnen sagen zu müssen —"

„Sprechen Sie das furchtbare Wort nicht



Ruine Sperlingstein an der Elbe. (S. 219)

aus!" rief der Slavonier in leidenschaftlicher Erregung und wie abwehrend die Hände ausstreckend: „Ich will es nicht hören, ich kann es nicht hören... Sie können mir sagen, daß Sie mich heute noch nicht lieben, daß dies mächtige Gefühl in Ihnen noch nicht für mich erwacht ist, aber lassen Sie mich hoffen, daß endlich doch einmal diese schöne beseligende Stunde kommen wird. Bis zu diesem Augenblicke werde ich stumm und demüthig um Ihre Liebe werben, und sollten Sie mich noch so schroff von Ihrer Schwelle weisen. Leben Sie wohl, Margareth, ich hoffe bis zu meinem letzten Athemzuge..." und seiner Bewegung nicht mehr Herr, mit Thränen in den Augen stürzte er hinweg.

13.

Chevalier Josipovic war seines Erfolges so sicher gewesen und fühlte deshalb seine Niederlage um so tiefer. Er glaubte ja Alles gethan zu haben, um das erregbare Herz der Comtesse für sich zu entflammen. Die Bewunderung einer Frau für irgend einen Mann schlägt ja so leicht in Liebe um, und Margareth hatte kein Hehl daraus gemacht, daß sie seiner aufopfernden, hingebenden Freundschaft, die er für den Baron Ehrenreich gezeigt, den Zoll der Bewunderung nicht versagen könne. Er hatte gerade gehofft, durch eine stille, ruhige Minirarbeit Alles so weit vorbereitet zu haben, daß er jetzt den Sturm auf ihr Herz wagen dürfe, und nun war er wider alles Erwarten gänzlich zurückgeschlagen worden... Eine solche Demüthigung hatte seine Eitelkeit und seine kühle Berechnung noch niemals erlitten. Und er glaubte so nahe am Ziele zu sein! War doch Einer von den Bewerbern um die Gunst der Comtesse in dem Augenblick rasch wieder zurückgetreten, als er gehört hatte, daß es mit der glänzenden Erbschaft noch seine guten Wege habe, ja, daß die Schwester der Baronin schließlich doch gefunden werden könne, und dann die Hand Margarethens durchaus nicht mehr viel Verlockendes hatte. Der schlaue, vorsichtige Italiener war plötzlich von Arco verschwunden und nach Paris abgereist, weil er, wie er gesagt, die schreckliche Langweile nicht länger ertragen könne; aber er hoffe, schon im Herbst wieder dahin zurückzukehren. Josipovic zweifelte daran, daß der Marchese Vietri sein Versprechen wahr machen werde, und wenn er wirklich noch einmal am Gardasee auftauchte, dann hatte der Chevalier den gewandten, eroberungssüchtigen Italiener nicht mehr zu fürchten, dann glaubte er sich bereits die Hand der Comtesse Waldenbruck gesichert zu haben.

Auch den Doktor hatte Josipovic nicht weiter gefürchtet. Der Mann war gerade durch den Gang, welchen die Verhandlungen gegen seinen Freund genommen, völlig abgethan, er hatte in der Untersuchungssache eine zu traurige Rolle gespielt, und der Chevalier war bemüht gewesen, sein Auftreten in das ungünstigste Licht zu stellen. Zur großen inneren Befriedigung des Slavoniers hatte die Comtesse bei solchen Gelegenheiten auch nicht den geringsten Versuch gemacht, das Benehmen des Doktors zu vertheidigen; sie schien ihn ebenfalls aufgegeben zu haben, und, was den Chevalier vollends in Sicherheit wiegte, Holmgren blieb ganz fort und ließ sich gar nicht mehr in der Villa sehen. Das hatte auch Josipovic voraus berechnet und erwartet; er kannte ja die Empfindlichkeit und die Querköpfigkeit der Deutschen, die selbst in der Liebe ihren Stolz und ihren Trotz gern zu behaupten suchen. Ah, und nun war ihm dieser Mensch doch zuvorgekommen! Denn der Chevalier zweifelte keinen Augenblick daran, daß Margareth ihm nur deshalb einen Korb ertheilt hatte, weil es bereits diesem täppischen Deutschen gelungen war, sie für sich zu erobern. Wie er diesen unbeholfenen, schwerfälligen Menschen haßte! Nun, es war ja noch nicht Alles verloren. Die alte Gräfin war gewiß nicht so leicht mit dieser Verbindung auszusöhnen, und daß sie einen außerordentlichen Einfluß auf ihre Nichte besaß, daran war gar nicht zu zweifeln. Die alte, stolze Aristokratin hatte schon früher kein Hehl daraus gemacht, wie unangenehm ihr dieser bürgerliche Arzt sei; aber in ihm einmal den künftigen Gatten ihres Lieblings zu sehen, das erregte ihr gewiß das höchste Entsetzen, und sie that sicher Alles, um dies Unheil abzuwenden. Dem Chevalier dagegen war es völlig gelungen, sich die Gunst der alten Gräfin zu erwerben, und selbst die Anwandlung von Kälte, die sie kurz nach dem Tode der Baronin gegen ihn gezeigt, war schon wieder verschwunden, seitdem sich wirklich der Antritt der glänzenden Erbschaft in die Länge zog und gar nicht abzusehen war, wann die Erbschaft ihrer Nichte zufallen werde. Es war auch so schwer, dem einschmeichelnden Wesen des Slavoniers zu widerstehen, der sich gerade in Aufmerksamkeiten gegen die alte Dame erschöpfte und ihr die Huldigungen darbrachte, die ihren Stolz und ihren Hochmuth kitzelten.

Die alte Gräfin war anfangs auch ganz sprachlos, als ihr Margareth noch an demselben Abend das Bekenntniß ihrer Liebe machte. Dieselbe hoffte die Tante gerade an diesem Tage weicher zu stimmen. „Kind, Du redest irre," sagte die Gräfin, nachdem sie sich von ihrer Bestürzung so weit erholt hatte, und aus dem erregten Wesen ihrer Nichte entnahm, daß es derselben mit dieser Beichte ernst sei. „Du scheinst ganz und gar zu vergessen, daß Du eine Comtesse Waldenbruck bist, während dieser Mensch, für den Du plötzlich ein so überflüssiges Interesse zeigst, ein bürgerlicher Arzt ist und sich Holmgren nennt."

„Ich habe es durchaus nicht vergessen," antwortete Margareth ruhig; „aber wäre ich denn die erste Gräfin, die für den geliebten Mann gern und freudig alle Vorurtheile hingeworfen?"

„Leider nein," entgegnete die Tante mit einem schweren Seufzer. „Hast Du jedoch eine Ahnung, wie furchtbar alle Jene später ihre Thorheit bereut haben mögen, sobald sie aus ihrem Rausche erwacht? Eine Dame von hohem Adel kann nicht bis zu einem Bürgerlichen herabsteigen, so lange sie noch ihre klare Besinnung hat."

„Ich habe sie und will es doch," erwiederte die Nichte und erhob dabei entschlossen den Kopf.

Die Gräfin sah ihr ganz befremdet in's Antlitz, dann sagte sie kurz abbrechend: „Kind, es ist heute Dein Geburtstag, wir wollen deshalb diese unliebsame Sache nicht weiter erörtern und das Beste ist, wir sprechen nie mehr davon. Nur so viel kann ich Dir sagen, Du hast mich auf immer verloren in dem Augenblick, wo Du an Deiner Marotte festhalten willst. Du weißt, daß dies Wort bei mir keine leere Redensart ist, und nun gute Nacht, mein Liebling, mein Ein, mein Alles!" Und die alte Dame küßte ihre Nichte so zärtlich und herzlich, wie sie dies selten gethan, und vermochte im Fortgehen kaum ihre tiefe Rührung zu verbergen.

Margareth blieb in schmerzlichster Erregung zurück; zum ersten Mal wurde ihr Herz von den widerstreitendsten Empfindungen heimgesucht. Sie wußte, daß sie ihrer Tante eine unheilbare Wunde schlug, wenn sie an dem Geliebten festhielt, und doch konnte sie nicht mehr von ihm lassen. Ihm gehörte jetzt ihr ganzes Sein; aber zugleich empfand sie den tiefsten Schmerz, Derjenigen wehe thun zu müssen, die stets wahrhaft mütterlich für sie gesorgt hatte, und die an ihr mit all' der Zärtlichkeit hing, deren sie überhaupt fähig war. Für die Gräfin gab es auf der Welt Niemand weiter als ihre Nichte, und nun sollte sie ihr für all' die erwiesene Liebe und Sorge den tiefsten Schmerz bereiten, den sie ihr nur zufügen konnte. Sie war überzeugt, daß die Tante Wort halten und von ihr gehen würde, sobald sie nur ihrer Liebe folgte, und sie wußte auch, daß dies der alten Frau das Herz brechen würde. Klarer als je kam der Comtesse die schmerzliche Ueberzeugung, daß wir ein Glück nur immer durch das Aufgeben eines andern erwerben, und daß uns nur selten die Harmonie des Lebens beschieden ist, die unsere Seele ersehnt. —

Als der Geliebte am anderen Tage erschien, sagte ihm Margareth Alles und verbarg ihm nicht, wie schwer es ihr fallen werde, die alte Frau aufzugeben, die so lange Mutterstelle an ihr vertreten habe. Holmgren war einsichtsvoll genug, um das schwere Opfer zu erkennen, das die Comtesse ihm bringen wollte; aber er hielt seine Liebe für hinlänglich stark, um die Theure, so weit es in seiner Macht stand, dafür zu entschädigen. Wohl war er von ihrer Mittheilung etwas betroffen; dennoch sagte er entschlossen: „Verzage nicht, Margareth, Du gibst viel auf, ich weiß es und werde es nie vergessen; aber wie viel Du auch verlierst, wir wollen uns ein neues Glück aufbauen, und all' mein Streben wird es sein, Dir eine Welt zu schaffen, in der Du so viel Frieden und Sonnenschein findest, wie Du brauchst, Du herziges, einziges, geliebtes Wesen!" und er zog sie zärtlich an seine Brust.

„Und meine arme Tante?" sagte sie leise.

„Wann wären wir armen Sterblichen je im Stande, nach beiden Seiten hin ein Glück zu erjagen," entgegnete Holmgren ernst und gedankenvoll. „Du kennst das Gleichniß von den beiden Eimern. Wenn der Eine uns labt, ruht der Andere im tiefsten Grunde, und während wir uns mit dem frischen Tranke die heißen Lippen netzen, dürfen wir nicht sehnend und schmerzlich in die Tiefe blicken..." er beugte sich dabei zu ihrem Munde herab, und ihre Lippen berührten sich in einem seligen Kusse.

„Du hast Recht, Geliebter," hauchte Margareth, „und ich habe schon dasselbe gedacht, obwohl mir der Verlust der alten Frau doch recht wehe thun wird, wie ich Dir offen bekennen will."

„Ich würde an der Wärme Deines Herzens zweifeln, wenn es anders wäre," entgegnete Holmgren; „aber findest Du es nicht passend, daß ich wenigstens bei Deiner Tante offen und ehrlich um Deine Hand werbe?" setzte er fragend hinzu.

Die Comtesse sann einen Augenblick nach. Wenn er es that, wies die Tante gewiß sogleich seinen Versuch mit tiefster Empörung, vielleicht sogar in beleidigender Weise zurück, und doch, geschah es gar nicht, dann fühlte sich die stolze, wunderliche Frau sicher ebenfalls tief verletzt, daß der künftige Mann ihrer Nichte nicht wenigstens diese Förmlichkeit beobachtet hatte, und so antwortete sie nach kurzem Schwanken: „Versuche es; aber nicht wahr, Du wirst nicht außer Fassung gerathen, wenn sie in ihrer leidenschaftlichen Erregung Dir mit einem übereilten Worte wehe thun sollte?" fügte sie besorgt hinzu.

„Fürchte nichts," entgegnete er, sie beschwichtigend. „Ich werde mich mit Geduld und Fassung wappnen und kaltes Blut behalten; was sie mir auch zu sagen wagt, ich werde in ihr immer Deine Tante sehen und ruhig bleiben."

„Ich danke Dir," sagte Margareth hocherfreut, „das ist es ja, was mich an Dich gefesselt hat. Deine Ruhe, Deine geistige Besonnenheit, ich weiß, daß sich mein unruhiges Herz zu allen Zeiten zu Dir flüchten und bei Dir wahren Frieden finden kann."

„Das sollst Du, Inniggeliebte!" sagte Holmgren eilends.

Doktor Holmgren hatte bereits einen Feldzug mitgemacht; aber sein Herz konnte damals im Schlachtgetümmel nicht stärker geschlagen haben, als heute, wo er sich bei der alten Gräfin

hatte anmelden lassen und jetzt zum ersten Mal ihr Gemach betrat.

Gräfin Trautenbach empfing ihren Gast in einem hohen Lehnstuhl sitzend, in steifer, vornehmer Haltung, kampfgerüstet, obwohl sich in ihrem stolzen, kalten Gesicht auch nicht eine Fiber zu regen schien. Sie nickte auf seinen ehrfurchtsvollen Gruß nur ein wenig mit dem Haupte, und ihre Augen schweiften etwas erstaunt über seine Gestalt hinweg, als sei sie verwundert, was ihn zu seinem unerwarteten Besuche veranlaßt habe.

Holmgren raffte sich zusammen und eine straffere, militärische Haltung annehmend, begann er mit ruhiger fester Stimme: „Verzeihen Sie, Frau Gräfin, daß ich es gewagt habe, um eine Unterredung mit Ihnen zu bitten; aber nachdem ich das große Glück gehabt, mir das Herz Ihrer Nichte zu erobern, wollte ich bei Ihnen um die Hand derselben anhalten."

Die alte Dame blieb eine ganze Weile regungslos in ihrem Lehnstuhl sitzen, als habe sie nicht recht gehört; allmählig kam endlich etwas Leben in ihre starren Züge, und sie fragte mit eisigem Hohn: „Und das wagen Sie wirklich, Herr, Herr — wie heißen Sie doch geschwind?" und sie sah ihn dabei mit einem Blick an, als habe sie ihn früher nur flüchtig gesehen und sie könne sich seines Namens nicht mehr recht erinnern.

„Doktor Holmgren," ergänzte dieser ruhig.

„Ganz recht, Doktor Holmgren," wiederholte die Gräfin mit einem sarkastischen Auflachen. „Und ein solch' einfacher Militärarzt wagt es, die Augen zu einer Comtesse Waldenbruck zu erheben, die sich rühmen kann, einem der ältesten Adelsgeschlechter dieses Landes anzugehören! Finden Sie das nicht selbst ein wenig lächerlich?" und sie richtete ihre grauen, kalten Augen fragend auf den Doktor.

„Nein," entgegnete Holmgren, der entschlossen war, seine Ruhe unter allen Umständen zu bewahren. „Die wahre Liebe fragt nicht mehr nach dem Stammbaum und lernt ihn vergessen."

„Aber Ihr fragt desto mehr nach Rang und Reichthum," erwiederte die Gräfin höhnisch. „Meine Nichte ist jetzt eine glänzende Erbin, und ich begreife wohl, daß Sie nunmehr Alles versucht haben, das Herz meines armen verblendeten Kindes zu bethören."

„Ich habe Margareth schon tief und innig geliebt, als sie noch nicht diese Aussicht hatte, und auch jetzt —"

„Ah, mir können Sie keinen Sand in die Augen streuen, mein Lieber," entgegnete die alte Dame mit kaltem Spott, „warum sind Sie früher nicht mit Ihrer Bewerbung hervorgetreten? und warum haben Sie sich jetzt beeilt, die Aermste in's Garn zu locken, jetzt, wo ein glänzendes Erbe ihrer harrt?"

„Das sie noch nicht besitzt, und auf das ich gern verzichten würde; ja, wäre Margareth ganz arm und namenlos, sie würde doch mein Herz gewonnen haben, und ich noch glücklicher sein, denn ich brauchte dann nicht den demüthigenden und kränkenden Verdacht über mich ergehen zu lassen, den Sie soeben, Frau Gräfin, ausgesprochen haben, und der mich tief schmerzt."

„Und ich wiederhole ihn, mein Lieber," entgegnete die alte Dame, und ihre Stimme ein wenig erhebend, fügte sie hinzu: „Und weil ich mehr Welt- und Menschenkenntniß besitze, als meine gute Nichte, und also die Beweggründe Ihrer plötzlich erwachten Zärtlichkeit kenne, so erkläre ich Ihnen offen und rückhaltlos, daß mit meinem Willen Margareth niemals Ihre Frau wird, und ich diese unselige Verbindung bekämpfen werde, so weit es nur in meiner Macht ist. Ich hoffe, der Himmel wird mir beistehen und mein armes verblendetes Kind wieder zur Vernunft bringen." Sie machte dabei mit der Geberde einer regierenden Fürstin eine entlassende Handbewegung, und Holmgren hielt es für überflüssig, auf diese etwas pathetische Erklärung noch ein Wort zu verlieren, mit einer tiefen, stummen Verbeugung verließ er das Zimmer.

Im finsteren Groll sah dem sich Entfernenden die Gräfin nach. „Es wird ein harter Kampf werden, aber noch ist er nicht verloren," murmelte sie vor sich hin und versank in finsteres Hinbrüten. Sie kannte ihre Nichte, wenn ihr innerstes Empfinden einmal mächtig erregt worden war, dann fiel es sehr schwer, sie auf einen anderen Weg zu bringen. Plötzlich erhob sich die Gräfin, wie von einem rettenden Gedanken erleuchtet, und wanderte lange mit hastigen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab.

Von Zeit zu Zeit sah sie hinaus auf die Gartenpforte, die sie gerade von ihrem Fenster aus überschauen konnte, zuletzt blieb sie ein wenig hinter der Gardine verborgen stehen und blickte voll Ungeduld hinab, als erwarte sie Jemand. Da zeigte sich endlich die schlanke, elegante Gestalt des Slavoniers an der Pforte, und die Gräfin trat rasch vom Fenster zurück, um ein Dienstmädchen herbeizurufen und ihr den Befehl zu ertheilen, hinunterzugehen und dem Chevalier zu sagen, daß sie ihn auf einen Augenblick zu sprechen wünsche.

Josipovic hatte sich bereits von seiner empfindlichen Niederlage erholt; er war entschlossen, nicht so leicht das Feld zu räumen. Er wollte seine Besuche in der Villa ruhig fortsetzen, als sei nichts geschehen, und er bereit, in ein ganz harmloses, freundschaftliches Verhältniß wieder einzulenken. Die Einladung der Gräfin überraschte ihn nicht weiter; sie hatte ihn schon einige Mal damit beehrt, wenn sie gerade irgend ein kleines Anliegen hatte, und heute war ihm der Wunsch der alten Dame ganz besonders willkommen. War er doch so des immerhin peinlichen Auftritts überhoben, heute zum ersten Mal die Comtesse unter vier Augen wiederzusehen. Nach einer solch' kleinen Konferenz führte sie ihn gewiß zu ihrer Nichte, wie dies immer geschehen war, und unter dem Schutz der Tante ließen sich die etwa abgerissenen Fäden weit leichter anknüpfen.

Gräfin Trautenbach empfing ihren Günstling heute mit ganz besonderem Wohlwollen. Das magere, so stolze Antlitz verzog sich zum freundlichsten Lächeln, als sie den Chevalier begrüßte, denn sie konnte, trotz ihres Hochmuthes, sehr liebenswürdig sein, wenn sie nur wollte, obgleich diese Liebenswürdigkeit sich in etwas altfränkischen Formen bewegte.

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen, Herr Chevalier, um Ihren gütigen Rath in Anspruch zu nehmen," begann sie äußerst verbindlich, „aber nehmen Sie Platz," und sie machte eine einladende Handbewegung nach dem nächsten Sessel hin. „Uebermorgen will ich den Geburtstag meiner Nichte offiziell nachträglich feiern, einige Freunde und Bekannte einladen, und nun sollen Sie mir rathen, wie wir das am hübschesten arrangiren und mir einige kleine Ueberraschungen vorschlagen, Sie sind ja darin so geschickt und haben immer brillante Einfälle."

Josipovic verbeugte sich mit glücklicher Miene, als fühle er sich von dieser Anerkennung seines Talentes sehr geschmeichelt, und stellte sich bereitwilligst seiner Gönnerin zur Verfügung.

„Es wird ohnehin das letzte Mal sein, daß ich den Geburtstag meiner Nichte feiern kann," fügte die alte Dame mit einem Seufzer hinzu.

„O, sagen Sie das nicht, Frau Gräfin!" rief der Chevalier mit allen Zeichen des Erschreckens aus. „Sie erfreuen sich ja des besten Wohlseins, und ich hoffe gewiß —"

Die Gräfin schüttelte sehr ernst das Haupt: „Nein, es ist zweifellos. In kurzer Zeit trennen sich unsere Wege auf immer!"

„Frau Gräfin —!" mehr schien Josipovic in seiner Bestürzung nicht über die Lippen bringen zu können.

„Ja, unsere Wege trennen sich auf immer," wiederholte die alte Dame mit Betonung, und ihr Gesicht zeigte einen schmerzlichen und dennoch fest entschlossenen Ausdruck. „Margareth will eine große, unerhörte Thorheit begehen, und da ich sie leider nicht werde daran hindern können, so sind wir auf ewig geschieden."

Josipovic ahnte bereits, worauf die Gräfin hinzielte. So war seine Vermuthung nur zu begründet und diesem deutschen Tölpel war es also doch gelungen, ihm den Rang abzulaufen und das Herz der Comtesse für sich zu erobern? Dennoch aber zeigte der Slavonier nur theilnahmvolle Verwunderung, und die Augen auf das jetzt zorngeröthete Antlitz der alten Dame richtend, fragte er leise: „Was ist geschehen, Frau Gräfin? O, spannen Sie mich nicht auf die Folter!"

„Margareth will sich mit dem Doktor Holmgren verloben," preßte die Gräfin mühsam hervor und man konnte wohl bemerken, wie furchtbar schwer ihr dies Bekenntniß wurde.

„Unmöglich!" rief der Chevalier voll Bestürzung aus.

„Es ist leider so," entgegnete sie, „und ich habe kein Mittel, diese abscheuliche Tollheit zu hindern. All' meine Ueberredungskunst ist an ihrem Trotz gescheitert. O, theurer Chevalier, hätten Sie es für möglich gehalten, daß sich meine einzige Nichte so weit verirren und zu einem gewöhnlichen Militärarzt herabsteigen würde? — Ich fasse es nicht; mir bleibt es ganz und gar unbegreiflich."

„Auch mir," bestätigte Josipovic; „aber sollte es Ihrem Einfluß wirklich nicht gelingen, Frau Gräfin —"

„Nein, nein," unterbrach ihn die alte Dame in leidenschaftlicher Erregung, „sie ist völlig blind."

„In der Untersuchungssache gegen meinen armen Freund hat sich Doktor Holmgren nicht gerade von der vortheilhaftesten und günstigsten Seite gezeigt."

„Ich weiß, ich weiß," stimmte ihm die alte Dame eifrig zu. „Sie haben ein Recht, diesen Menschen zu hassen; aber ich bin eine alte, hilflose Frau. Ach, hätte ich nur noch einen jungen Neffen, so brauchte ich mich um Margareth nicht weiter zu grämen. Er würde den Menschen für seine Frechheit, daß er es gewagt, zu einer Comtesse Waldenbruck die Augen zu erheben, zur Rechenschaft ziehen, und das Unglück wäre mit einem Schlage von uns abgewendet; ich stehe leider allein!" und während sie die letzten Worte sprach, ruhten ihre Blicke wie hilfesuchend auf dem Chevalier. (Fortsetzung folgt.)

Ruine Sperlingstein.

(Mit Bild auf Seite 217.)

Am rechten Elbufer, zwischen Tetschen und Aussig, erhebt sich bei dem Dorfe Niederwellbotten ein steiler Felskegel, auf dessen Spitze die Ruine einer einstigen Ritterburg, des Sperlingsteins, thront (siehe die Ansicht auf S. 217). Die Geschichte meldet uns nichts über die Burg und ihre Bewohner, desto geschäftiger ist die Sage gewesen, die altergrauen Trümmer mit den Blüthen der Poesie zu umkleiden. Auf dem Sperlingstein, so erzählt sich das böhmische Landvolk der Umgegend, hauste noch ein heidnischer Ritter, als schon alles Land rings umher dem Christenthum unterworfen war. Eines Tages rotteten sich die christlichen Nachbarn zusammen, um den Heiden zu vertreiben, und belagerten den Sperlingstein. Da nun der Ritter sah, daß er nicht länger Widerstand zu leisten vermöchte, dem Glauben seiner Väter aber doch nicht entsagen und sich durch Uebertritt zum Christenthum den Frieden erkaufen wollte, stürzte er sich von der höchsten der drei Klippen in die grausige Tiefe hinab. Die Klippe heißt von diesem Ereigniß noch heute das Heidenschloß. Noch mehrere ähnliche Legenden, die wiederzugeben uns hier zu weit führen würde, knüpfen sich an die merkwürdige Ruine.

Ein Hochzeitsbrauch in Bulgarien.

(Mit Abbildung.)

Ein ebenso alter als komischer Hochzeitsbrauch bei den Bulgaren ist das öffentliche und feierliche Barbieren des Bräutigams am Hochzeitstage, welches unsere Abbildung darstellt. Mit dieser wichtigen Handlung beginnt in der Morgenfrühe die Reihe der durchzumachenden Ceremonien. Mit dem Barbier zugleich dringt eine Schaar junger Mädchen und Frauen, Burschen und Kinder in das Haus des Bräutigams, und während nun der Dorffigaro das Scheermesser führt, tanzen die jungen Schönen um ihn und den unter seinen Händen befindlichen Bräutigam singend herum. Während des darauffolgenden Haarschneidens sammeln einige Mädchen sorgfältig alle abfallenden Haare, um dieselben später in die Kiste zu legen, worin die Habseligkeiten der Braut enthalten sind. Ist der Barbier mit seiner Arbeit fertig, so erhält er zum Geschenk ein Tuch und von Jedem der Anwesenden eine kleine Geldgabe. Der Bräutigam aber küßt den jungen Mädchen der Reihe nach die Hand, wäscht sich dann das Gesicht und legt darauf das Hochzeitsgewand an, welches ein Knabe dreimal sorgfältig abwiegen muß, ehe es der Heirathskandidat anziehen darf. Unzweifelhaft stammt dieser seltsame Brauch gleich vielen anderen noch aus der Zeit des altslavischen Heidenthums; seine eigentliche Bedeutung ist längst vergessen, trotzdem aber wird er namentlich auf dem Lande mit größter Sorgfalt bewahrt und ausgeübt.

Die Lieblingstaube.

(Mit Bild auf Seite 221.)

Das hübsche Genrebild „Die Lieblingstaube" von P. Wagner, von dem wir auf S. 221 eine Holzschnittnachbildung bringen, versetzt uns auf einen einsam gelegenen Bauernhof in einem Hochgebirgsthale. Die hübsche Tochter des Bauern ist, wie sie an jedem Morgen zu thun pflegt, mit dem Futternapf in den Hof getreten, um dem Federvieh mit freigebiger Hand die goldene Gerste auszustreuen. Eilig kommt alsbald das gackernde und schnatternde Volk herbei, vom Dache fliegen auch ein paar Tauben herzu, und eine von ihnen, die Lieblingstaube des jungen Mädchens, flattert ihr sogar auf die ausgestreckten Finger und pickt ihr die Körner aus der Hand. Das nur mit Hemdchen und Röckchen bekleidete Schwesterchen, das mit dem eben gepflückten Strauß von Wiesenblumen in der Hand sich an die ältere Schwester anlehnt, vervollständigt den Eindruck von Eintracht und stiller Zufriedenheit, den das Bild auf den Beschauer hervorbringt.

Kopf oben!

Historische Erzählung

von

Hermann Hirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

Durch die kleinen, in Blei gefaßten Scheiben eines hohen Bogenfensters suchten an einem hellen Sommermorgen des Jahres 1467 die



Das Barbieren des Bräutigams, Hochzeitsbrauch in Bulgarien.

Sonnenstrahlen ihren Weg in das geräumige, holzgetäfelte Gemach eines burgartigen Schlosses in der Nähe von Dijon, der Hauptstadt des Herzogthums Burgund. Ein mittelgroßer, stattlicher Herr, dessen dunkle, aber kostbare Kleidung ritterliche und höfische Art zugleich vereinte, durchmaß mit starken Schritten den Raum. Er konnte wohl kaum die Dreißig überschritten haben, denn das energisch geschnittene Antlitz mit den blitzenden Augen, ein Helden- und Herrscherantlitz, zeigte noch jugendliche Züge.

Ein Held freilich war der Geschilderte, seit kurzer Zeit auch ein Herrscher. Wenige Monate waren verstrichen, seit durch den Tod Philipp's des Guten, Herzogs von Burgund, seinem Sohne Karl das reiche Erbe mit der herzoglichen Würde zugleich zugefallen war, und diesen Sohn pflegten schon seine Zeitgenossen, wie später die Geschichte mit dem Beinamen „der Kühne" zu ehren.

Von Jugend auf dem Kriegsleben mit Leidenschaft ergeben, hatte er sich besonders in der Fehde der französischen Großen gegen Ludwig XI. einen glänzenden Namen erworben. Unter des jugendlichen Fürsten Führung drang das Heer der Liga in Isle de France ein, bedrohte Paris, das Herz und den Sitz der Monarchie, und um nicht das Aeußerste auf das Spiel zu setzen, sah sich der König nach der verlorenen Schlacht bei Montlhéry im Jahre 1465 zu einem demüthigenden Frieden genöthigt, dessen Bedingungen sein junger gegnerischer Vasall diktirte.

Seit jener Zeit war der Groll in der Seele des tyrannischen, argwöhnischen Königs gegen den Burgunder unauslöschlich, und daß auf der Herrscher Burgunds auf seinem sommerlichen Sitze zu Dijon der fränkischen Monarchie verderbliche Pläne schmiede, daß er sogar mit dem Todfeinde Frankreichs, dem englischen König Eduard IV. in Verbindung stand, war öffentliches Geheimniß.

Der Herzog war nicht allein in seinem Gemach; am mächtigen, kunstvoll geschnitzten Eichentisch, den Pergamente und andere Papiere bedeckten, stand Cajetan Canus, der herzogliche Geheimschreiber, und unter dem hohen, mit goldgepreßtem Leder bezogenen und mit der Fürstenkrone geschmückten Armsessel des Herrschers lag ein prachtvoller Bernhardinerhund, der mit seinem klugen Auge jede Bewegung seines Herrn verfolgte.

„Das Dokument muß geschafft werden, Canus," sagte der Herzog streng; „Dämonenhände können nicht eine Rolle mit wächsernem Siegel entführen, während ich auf eine Viertelstunde das Zimmer verlasse, und Du im geöffneten Nebenzimmer bist. Du haftest mir dafür, daß bis heute Abend das verschwundene Dokument wieder in meinem Besitz ist, ohne daß Jemand von seinem Inhalt erfahren hat. Die Wichtigkeit des Schriftstückes kennst Du am besten, und das Auge, das gewagt hätte,



Die Lieblingstaube. Nach einem Gemälde von P. Wagner. (S. 220)

den Inhalt zu erforschen, muß sich für ewig schließen. Merke Dir's, Canus, bis Mitternacht die Rolle unverletzt — oder morgen früh der Strick!"

Des Geheimschreibers blasses, hageres Antlitz blieb unbewegt, nur das Zucken der Lippen legte Zeugniß ab, daß dem Bedrohten der Ernst der fürstlichen Worte völlig klar war.

„Wohin das unselige Dokument beinahe unter meinen Augen gekommen, weiß ich nicht," erwiederte er. „Zwei Personen, ich wiederhole es, Euer Gnaden, waren in diesem Raum während der verhängnißvollen Zwischenzeit Eurer Entfernung, ich und Benno Rustard, Euer vertrauter Begleiter; und bin ich nicht der Dieb, so muß er's sein."

„Eher Du!" Die Hitze des jungen Herrschers steigerte sich. „Du bist ein Federfuchser und von jeher neidisch auf die Gunst gewesen, die ich dem Benno bewiesen, der bei Montlhéry einen mir geltenden tödtlichen Hieb mit seinem Körper aufgefangen hat. Seitdem habe ich ihn zu meinem vertrautesten Begleiter gemacht und ihn treu befunden seit drei Jahren. Also spüre eine andere Fährte auf, Cajetan Canus, wenn Dir Dein Hals lieb ist."

„Weil er's ist, Herzog," entgegnete der Geheimschreiber, „rufe ich Eure Gerechtigkeit an. Benno Rustard ist als Euer Leibknappe im Vorgemach, wollet ihn mir gegenüber stellen und mir ferner gestatten, in unverdächtiger Weise, im Geleit eines ehrenwerthen Zeugen das Gemach desselben während seiner Abwesenheit zu durchsuchen."

„An Herzog Karl's Gerechtigkeit appellirte noch Keiner vergebens," erwiederte der Fürst etwas besänftigt. „Wohl, Du sollst Deinen Willen haben; der Dienst fesselt Benno für mehrere Stunden in meine Nähe. Du magst die Zeit benutzen; nimm Gaspard, meinen alten Kämmerer, mit Dir, er ist unbestechlich, auch den Louiset meinetwegen; aber wahre Dich, Canus! Hast Du einen Unschuldigen verdächtigt, hast Du Dir selber doppelt starken Hanf zum Strick gesponnen; und jetzt soll der Benno kommen. Nur Kopf oben!" Mit seinem Lieblingsspruch endete der Herzog.

Er setzte das kleine Silberpfeifchen an die Lippen, das an einem Kettchen aus gleichem Metall an dem Gürtel des Herzogs hing, und die Klingel unserer Zeit ersetzte. Gleich darauf öffnete sich einer der Flügel der schweren Eichenthüre, die das herzogliche Gemach vom Vorsaal trennte, und ein junger Mann erschien auf der Schwelle.

Benno Rustard mochte beinahe zehn Jahre weniger zählen, als sein herzoglicher Gebieter, mit dem er den Wuchs und das dunkel blitzende Auge gemein hatte; dazu lag in seinem Gesichte ein hohes Maß von Offenheit und Gutmüthigkeit ausgeprägt.

„Tritt näher," befahl Herzog Karl. „Cajetan will einige Fragen an Dich richten."

Benno blickte etwas erstaunt darein, zumal da ihm die ungewohnte Weise des Gebieters auffiel, ein leichter Schatten überflog die hübschen, gebräunten Züge, aber ohne weitere Bemerkung kam er dem Befehl nach, den Blick dabei auf den Schreiber gerichtet, der sichtlich verlegen nach den rechten Worten zu suchen schien.

„Benno Rustard," begann er endlich, „Ihr wißt, daß ein Dokument von hoher Wichtigkeit vom Schreibtisch Seiner Gnaden spurlos verschwunden ist. Ich habe die Verantwortung zu tragen, es handelt sich um meinen Hals! Mein Gewissen ist rein, und ich hoffe, da Keiner im Gemach verweilte, als ich und Ihr, daß es auch Eure sein möge."

„Ihr denkt —?" Purpurroth schoß es über die Wangen des Leibknappen. „Ihr denkt, daß ich —"

„Höre, Benno," mischte sich jetzt der Herzog in's Gespräch, „ich habe Dir vertraut, Dir, meinem Lebensretter, ich will es ferner, wie es auch komme. Sieh' mir in's Auge und hör' mein Wort; findet sich das Dokument nicht bis Mitternacht, wird Cajetan Canus gehängt."

„Habt Ihr nicht sichere Beweise seiner Schuld, so hängt mich daneben," meinte Benno spöttisch, „denn ich war ja auch im Zimmer, und dann laßt über den Galgen setzen: ‚Gerechtigkeit Herzog Karl's von Burgund.'"

„Fast müßte ich's!" Der Herzog biß sich auf die Lippen. „Beide oder Keinen. Benno," abermals senkte sich des Fürsten Flammenblick in das Auge seines Knappen, „was weißt Du von dem Dokument?"

Beide Hände hatte der junge Herrscher auf Benno's Schulter gelegt, aber er spürte keine Bewegung, kein Zucken unter ihnen. Dagegen hatte sich der Bernhardiner aus seiner Ruhe erhoben und sich neben Benno gestellt, als wolle er seinen Pfleger vor Bedrohung schützen.

„Von dem Dokumente weiß ich genau so viel, als Herzog Karl selber," erwiederte Benno trotzig.

Der Herzog war ein Kind seiner Zeit; die Dazwischenkunft des Hundes schien ihm wie eine Entscheidung zu Gunsten des Lieblings. Und nur allzu willig gab er dieser Deutung Raum.

„So ruft mir den Kanzler," sagte er, „damit wir überlegen, was in dieser dunklen Sache zu thun; laß ihn ein, Benno, und bleibe im Vorgemach; unsere Unterredung soll Keiner stören, außer Meister Cajetan, wenn er Botschaft von Wichtigkeit hat. Du kannst gehen," wandte er sich zu dem Geheimschreiber, „ich bedarf Deiner nicht während der Verhandlung."

Cajetan verneigte sich und schritt dem Ausgang des herzoglichen Gemaches zu, das Benno eben verließ, um dem Neueintretenden ehrfurchtsvoll die Pforte desselben zu öffnen.

Dieser war Herr Gérinald, der Kanzler des jungen Fürsten.

„Ihr findet mich verdrossen, Gérinald," nahm der Herzog das Wort; „später sollt Ihr die Ursache erfahren. Jetzt aber sagt mir, ob Ihr die Pläne wohl erwogen habt, die ich Eurer Weisheit unterbreitete; der Traum meiner Jugend war schon, was heute auszuführen der Mann sich rüstet, was ich durch die entscheidenden Schläge gegen den morschen Thron Frankreichs vorbereitete: ein Königreich Burgund, Gérinald, ein unerschütterliches, für alle Zeiten befestigtes Reich."

„Ich weiß, was Eure Seele bewegt, mein fürstlicher Herr," entgegnete der Greis bedächtig, „und habe die Wege, welche Euch zum erstrebten Ziele leiten sollen, erwogen und geprüft."

„Und Euer Facit lautet?"

„Nein. Wenigstens zur Stunde noch nicht! Prüft erst Eure Kräfte und jene, auf die Ihr mit Sicherheit zählen könnt. König Ludwig ist nicht müßig, er sucht die Großen seines Reiches zu kirren; bei mehr als Einem ist's ihm gelungen. Der Marquis v. Noailles ist zu ihm übergegangen und wird eine Nichte des Königs ehelichen. Graf d'Autremont aber, auf den Ihr so fest rechnetet, liegt infolge eines Sturzes bedenklich darnieder; die nächste Botschaft wird Entscheidung über Leben oder Tod des treuesten der Freunde des Hauses Burgund bringen."

Der Herzog war aufgesprungen. „Das jetzt, gerade jetzt!" rief er. „Allein mag auch das Schlimmste eintreten, ich rüste doch. Kopf oben!"

„Man nennt Euch Karl den Kühnen," sagte der Kanzler, „ich möchte wünschen, es hieße auch Karl der Besonnene."

Der Herzog schüttelte das dunkellockige Haupt. „Ich will Euch ein kurzes Geschichtlein erzählen, mein Alter. Verschiedene Umstände ließen mir den Ausgang der Schlacht von Montlhéry als zweifelhaft erscheinen, und doch konnte ich sie nicht vermeiden. Daß ähnliche Bedenken auch unter meinen Soldaten im Schwange waren, ward mir bei einem Rundgang klar, den ich am Vorabend des Entscheidungsmorgens, allein, in einen Mantel gehüllt, durch ihre Reihen unternahm. Da war ich ungesehen und ungehört Zeuge des Gesprächs eines Wachtpostens mit einem Kameraden. Letzterer sah mit düsteren Befürchtungen der Schlacht entgegen. Der Andere leugnete nicht die Ungewißheit des bevorstehenden Kampfes, ‚aber', fügte er mit lauter Stimme hinzu, ‚über Sieg oder Niederlage entscheidet das Schicksal, und Burgund ist unser Führer. Darum — Kopf oben!' Und dieses Wort, Gérinald, gab mir frischen Muth, und als der junge Tag anbrach, da war ich froh und siegesgewiß; wohl schwankte die Wage, wohl war ich mehr als einmal arg im Gedränge, aber der Sieg blieb mir, und so meine ich auch jetzt, trotz Abfalls und trotz des drohenden Verlustes alter Freunde: Kopf oben!"

Herr Gérinald zuckte unmerklich mit den Achseln. „Ich zähle nur mit Sicherheit auf König Eduard's von England kräftigen Beistand," sagte er. „Ist es meinem herzoglichen Herrn genehm, mag der Bote noch heute mit dem Vertrag, den Ihr gestern unterzeichnet habt, nach Exeter abgehen."

„Der Vertrag" — des Herzogs Fuß stampfte den Estrich des Gemachs — „der Vertrag, bereits unterzeichnet und gesiegelt, ist verschwunden, spurlos verschwunden."

Gérinald ward blaß wie eine Leiche, da er sich von seinem Sitz erhob. „Es wäre ein großes Unglück, und vielleicht unser Verderben, geriethe er in feindliche Hände."

Die Erwiederung Herzog Karl's ward durch ein leises Pochen und den gleichzeitigen Eintritt des Geheimschreibers unterbrochen. Der Herzog wandte sich ihm entgegen „Was gibt's?"

„Hoher Herr, der Beweis meiner Unschuld — das Dokument ist gefunden! Von Gaspard, Eurem Kämmerer, begleitet, begab ich mich in das Zimmer Rustard's; es war unverschlossen, die Thüre nur angelehnt, ein Zeugniß der Sorglosigkeit, oder," fügte er bedeutsam hinzu, „der Maske derselben, um desto unverdächtiger falsches Spiel treiben zu können. Wir fanden nichts Auffälliges, so weit es möglich war, den Raum zu erforschen; schon wollten wir das Zimmer verlassen, als es Gaspard einfiel, die Lagerstätte zu untersuchen; da sah der alte Mann unter dem Bette, hart an die Wand gedrückt, einen hellen Streifen schimmern. Wir mußten tief unter die Bettlade kriechen, um uns des Gegenstands bemächtigen zu können. Es war die Rolle des Vertrags, Siegel und Pergament beschädigt, als habe man versucht es zu öffnen und sei gestört worden. Nehmt, herzoglicher Herr, und überzeugt Euch selber."

Stumm nahm Herzog Karl die wichtige Urkunde aus der Hand seines Schreibers; sie trug unleugbare Spuren der Gewalt. Natürlich verbitterte diese Entdeckung die ohnehin verdüsterte Stimmung des Herzogs um ein Gewaltiges. Er warf das Haupt zurück, wie er es bei hoher Erregung zu thun pflegte. „Benno!" rief er mit mächtiger Stimme, die durch die geschlossene Eichenthüre in den Vorsaal drang, „Benno!"

Der Gerufene erschien sofort.

„Das Pergament, das abhanden kam, hat sich in Deinem Gemache unter der Bettstatt gefunden. Was hast Du dazu zu sagen?"

„Daß man das Ding mir dorthin getragen," entgegnete der Knappe mit flammenden Augen, „um mir einen elenden Streich zu spielen.

Möge sich der wahren, der es gethan!" Dabei warf er einen Blick auf die schmächtige Gestalt des Schreibers.

„Gemach," sagte der Herzog; „der Cajetan ist schuldlos, wie mir däucht, zumal ein Anderer ohne seine Hinweisung die Entdeckung gemacht hat. In der Zeit, in welcher die Rolle verschwunden ist, verließ auch nicht er, sondern nur Du dieses Zimmer. Benno Rustard, ich danke Dir mein Leben, darum soll Deine Schuld vergeben sein. Aber, Benno, gestehe. Wer bezahlte Dich für den Diebstahl?"

„Ein Schuldiger gesteht, Herzog Karl," lautete Benno Rustard's Antwort; „ich habe nichts zu gestehen."

„Benno," des Herzogs Stimme grollte wie verhaltener Donner, „zwinge mich nicht, ein Gericht zu berufen und ein Urtheil zu sprechen. Gestehe!"

„Ich fürchte kein gerechtes Gericht," sagte Benno ruhig. „Ich bin kein Höriger, Herzog Karl, ich kann meinen Herrn suchen, wo ich will, ich kündige Euch als Euer Dienstmann."

„Zahlt König Ludwig vielleicht besser? Ein Höriger Burgunds bist Du nicht, Frecher, aber Burgunds Gefangener. Noch ehe es Nacht wird, wollen wir sehen, ob Du anderen Sinnes geworden bist."

Dreimal klang der schrille Ton der Silberpfeife, es war das Signal des Herzogs für die im äußersten Vorgemach der fürstlichen Wohnräume befindlichen Palastwache. Der klirrende Schritt Bewaffneter ward auch wenige Augenblicke später vernehmbar, und der kommandirende Offizier, von zwei Hellebardieren begleitet, erschien auf der Schwelle.

Karl's Hand wies auf Benno.

„Nehmt ihn in Gewahrsam," befahl er. „Und Ihr, Kanzler Gérinald, sorgt für die drei Beisitzer des Gerichts, das sich um die sechste Stunde versammeln soll Ich selber werde den Vorsitz führen."

Der Kommandirende legte die Hand auf Benno's Schulter, während die Söldner zu beiden Seiten des ihnen Uebergebenen traten; eine einzige Bewegung machte er, als wolle er der Gewalt Gewalt entgegensetzen, dann aber preßte er trotzig die Lippen zusammen und ließ sich abführen. —

Der Abend kam und mit ihm das durch den herzoglichen Befehl beschiedene Gericht, das sich in einem Saal des Palastes versammelte. Die Gerechtigkeit der Zeit Karl's des Kühnen machte nicht viel Federlesen mit Hochverräthern, und bei der Willkür, der sturmbewegten Laune des jungen Herrschers hatte dieser, wenn er den Vorsitz führte, oft selbstständig entschieden.

Der Kanzler gab ein Zeichen, und von der Wache eskortirt, betrat der Angeschuldigte den Saal.

Wie lieb Benno dem jungen Fürsten geworden, das drückte sich deutlich in der Bewegung aus, mit welcher Karl in die bleichen Züge seines Leibknappen blickte. Er wandte sein Haupt ab und überließ dem Kanzler das Verhör.

Aber dasselbe heiße Blut, das in dem Herrn kochte, trübte auch die Ruhe des Dieners. Allen Fragen des Kanzlers, so milde sie sein mochten, hatte er nichts als ein „Nein" entgegen zu stellen, Herrn Gérinald gegenüber geschah dies noch in zurückhaltender Weise, aber als nun der Herzog selber in seiner stürmischen Art in die Verhandlung eingriff, da wich die künstliche Ruhe, und der Angeklagte schleuderte seinem Gebieter Worte zu, welche die Hörer zittern ließen.

„Genug!" donnerte der Herzog. „Hinter der Beleidigung Deines Fürsten birgst Du in verstelltem Trotz die Angst vor der Entdeckung Deiner verruchten That. Was braucht es langen Prozesses; schuldig bist Du, und richtet Dich nicht Dein Verbrechen, so richtet Dich Dein böses Wort. Zum letzten Mal, Benno Rustard, frage ich: Willst Du gestehen?"

Benno zuckte mit den Achseln.

„Was ich sprach, war Wahrheit, Herzog Karl. Ich bin auf Alles gefaßt; mein Blut komme über Euch!"

„So nehme die Gerechtigkeit ihren Lauf!" Der Herzog winkte und die eintretende Wache führte den Angeschuldigten mit sich. noch einmal begegnete Benno's vorwurfsvoller Blick dem Auge des Herzogs, dann führte man den Knappen davon.

Am nächsten Morgen, so lautete das Urtheil, das dem vermeintlichen Verräther noch in derselben Nacht in seinem Gefängniß verkündet ward, sollte Benno Rustard's Haupt durch des Henkers Beil fallen.

* * *

Um die zehnte Stunde sollte die Hinrichtung stattfinden, und je näher die Sanduhr dem Ziel entgegen rann, um so merklicher steigerte sich die Unruhe des fürstlichen Herrn. Noch kämpfte die alte Neigung zu Benno mit der fürstlichen Würde, die sich nichts vergeben, nichts zurücknehmen wollte.

Die neunte Stunde hatte geschlagen, als der greise Kanzler das fürstliche Gemach betrat; ein hoher Ernst lag auf den milden Zügen des alten Herrn, eine schwere Wolke auf seiner Stirn.

„Ihr kommt von ihm?" Karl eilte seinem treuen Berather entgegen. „Hat er gestanden?"

„Nein."

„Gérinald!" heftig preßte Karl des Kanzlers Hand, „ich hatte meinen bösen Tag, die schlimmen Nachrichten, das erschütterte Vertrauen zu Einem, den ich treu über jeden Zweifel hielt, der Trotz, den der Bursche meiner Milde entgegensetzte, die Kränkung meiner Würde — Alles das reizte meinen Zorn und entriß meinen Lippen das unwiderrufliche Wort. Und jetzt, Gérinald, jetzt drückt's mich zu Boden. Er soll gestehen" fuhr er fort, „er soll!"

„Er gesteht nicht, Herzog, selbst nicht unter dem Henkersbeil. Benno Rustard ist entschlossen, zu sterben."

„So fahre er hin!" Gellend hallte Herzog Karl's Stimme von der gewölbten Decke des Gemaches wieder. „Es mußten schon Bessere daran glauben, als dieser Trotzkopf."

Herzog Karl schien es zu eng, zu schwül im Zimmer zu werden, denn er riß das Fenster auf und sog die frische Luft ein, die mit balsamischer Würze das Gemach erfüllte.

„Man sattle mein Pferd!" rief er mit lauter Stimme in den Hof hinunter.

Wenige Minuten später stürmte der edle Renner mit seinem fürstlichen Reiter hinaus durch das gewölbte Thor, hinaus durch Feld und Wald.

Da tönte aus der Richtung des Schlosses her ein Glöckchen mit traurigem, eintönigem Geläute. Der Herzog zuckte jäh zusammen, nur zu wohl war ihm der Ton bekannt: es war das Armesünderglöckchen, mit dem man den Verurtheilten zum letzten Erdengang geleitete. Der, den sie jetzt hinausführten auf's Richtfeld unterhalb des Schlosses, war Benno Rustard — sein Lebensretter.

„Benno Rustard!" Laut in die klare Morgenluft hinaus rief Herzog Karl den Namen, dann mit gewaltigem Ruck, wendete er sein Pferd und pfeilgeschwind sauste das edle Thier in der Richtung zurück, woher es gekommen.

Ein dichter Kreis von Zuschauern, theils aus Mitleid, theils aus Neugier versammelt, umgab die Stätte des Gerichts. Der Verurtheilte war bereits angelangt; todtenbleich, aber völlig ruhig stand er neben dem Priester, der leise zu ihm redete, während sich ein Schreiber eben anschickte, den Todesspruch laut zu verkünden, zu dessen Vollzug der Scharfrichter, auf sein Beil gestützt, am Blocke abseits harrte.

In diesem Augenblicke langte Herzog Karl an. Er sprang vom Pferde und brach sich Bahn durch die doppelte Reihe der Zuschauer und der Wachen.

„Benno Rustard!" eindringlich tönte seine Stimme. „Hast Du mir nichts zu sagen in diesem Augenblick? Nicht ein Wort, ein einziges?"

In der Bewegung. die durch Benno's Antlitz flog, spiegelte sich nur zu wohl, wie sehr er seinen Gebieter verstand. Aber fest und voll klang seine Stimme, da er das Wort nahm: „Herzog Karl, der Ewige ist Zeuge meines Schwurs; ich war Euch treu, so lang ich Eure Farben trug; Ihr aber richtet mich ohne Schuldbeweis, wie einen elenden Verräther. Wollt Ihr den Spruch zurücknehmen, Herzog Karl?"

„Du bist nach menschlicher Ueberzeugung gerichtet. Bring' mir einen Beweis Deiner Schuldlosigkeit, und ich spreche willig das Wort ‚frei, ohne Schuld'; bis dahin habe ich nur das Wort der Gnade für Dich, Benno Rustard."

„Nun denn," trotzig warf Rustard den Kopf in den Nacken, „um Gnade bittet der Sünder, nicht der Schuldlose. Mein Leben steht in der Hand des Himmels. Kopf oben!" Bedeutungsvoll rief er des Herzogs Lieblingsspruch.

Mit einer raschen Bewegung wollte sich Benno dem Henker nähern, der bereits den Arm ausstreckte, sein Opfer zu empfangen. Allein Herzog Karl kam ihm zuvor.

„Ab von ihm!" rief er mit mächtig schallender Stimme. „Man führe ihn in's Schloß, neue peinlichste Untersuchung werde eingeleitet. — Benno Rustard, Du sprachst das Gnade heischende Wort in wildem Trotze, aber Du sprachst es. Wer Herzog Karl von Burgund ‚Kopf oben!' zuruft, dem darf er nicht den Kopf zu Füßen legen lassen, ohne wortbrüchig zu heißen."

Eine stürmische Bewegung, die selbst die Gegenwart des Herzogs nicht zu unterdrücken vermochte, ging durch die Reihen der Anwesenden. Selbst der ohne sein Wollen dem Dasein neu Gegebene fand kein Wort des Trotzes, wie es unter anderen Umständen leicht seinen Lippen entfahren wäre.

„Ihr spracht das Wort der Gnade, Herzog Karl," sagte er mit leiser Stimme, „nicht ich. Denn keine Gnadenbitte sollte mein letzter Ruf sein, sondern ein Trost-, ein Stärkungsspruch, den ich mir mehr als einmal zugerufen in schwerer Prüfungsstunde. Auch Euch hat er schon gute Dienste geleistet. Er stärkte den Muth der Kameraden, denen ich ihn zugerufen am Vorabend der Schlacht von Montlhéry, da ihnen vor dem Ausgang bangte. ‚Kopf oben!' Herzog Karl, war die geheime Parole der Euren, die wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund ging, sie führte uns zum Sieg."

„Du warst jener Posten!" — kaum vernehmbar kam es aus dem Munde des Fürsten — „der meine eigene Zuversicht befestigte, Du —"

Er konnte nicht weiter sprechen. Schon seit einigen Minuten war die Armesünderglocke plötzlich verstummt, jetzt aber drang aus der Richtung des Schlosses her ein lautes Rufen und in hastigem Laufe stürzte Meister Cajetan Canus der verhängnißvollen Stätte zu.

„Gnade!" deutlich klang es jetzt herüber, „er ist schuldlos! Gnade!"

Er war am Ziel; keuchend drängte er sich durch die Menge. Der Herzog schritt ihm entgegen.

„Faßt Euch, Cajetan," sagte er milde, „es ist nicht zu spät. Was habt Ihr zu künden?"

„Das Verschwinden des Dokumentes ist aufgeklärt," kaum vernehmbar kam es über

des Geheimschreibers Lippen. „Auf ähnlicher That ward heute abermals der Anstifter alles Unheils ertappt. Nicht zu Zweien waren wir, Rustard und ich, in Eurem Gemach gewesen, hoher Herr, da die wichtige Schriftrolle vermißt ward, es kam und entfernte sich noch ein Dritter: Wolf, Euer Hund, den wir in dieser Stunde abermals mit einem Dokument sahen, das er von Eurem Schreibtische genommen hatte und in Benno Rustard's, seines Pflegers, Kammer schleppte. Unschuldig Blut wäre vergossen, Herr," endete er fast zusammenbrechend, „hätten wir nicht noch zur rechten Zeit den wahren Dieb des wichtigen Dokumentes entdeckt."

Noch in keiner Schlacht hatte man das Antlitz Karl's des Kühnen so bleich gesehen, als in diesem Augenblick. Langsamen Schrittes nahte er sich Benno; aber auch die Züge Rustard's waren weich geworden. In demuthsvoller Haltung stand er da, Thränen schimmerten in den dunklen Augen.

Beide Hände streckte der Herzog ihm entgegen. „Benno Rustard," sagte er, „einen größeren Sieg hast Du, der schlichte Mann, in diesem Augenblicke über den Herzog von Burgund errungen, als je der mächtigste seiner Gegner sich rühmen dürfte. Benno, der Diener, kündigte seinem Herrn den Dienst; wohl, ich kenne keinen Diener Rustard mehr. Aber ich frage Dich, Benno, Ritter v. Rustard, willst Du ein treuer Lehnsmann sein der Herzöge von Burgund von dieser Stunde an?"

Der Gefragte wollte reden, er vermochte es nicht; wortlos, von den wechselnden Eindrücken der Ereignisse überwältigt, sank er zu den Füßen seines fürstlichen Gebieters nieder. —

Noch bis in die Neuzeit hinein blühte am Niederrhein und an der Mosel das edle Geschlecht der Ritter zu Rustard, die mit berechtigtem Stolz auf Benno, den Getreuen des Herzogs Karl, als Ahnherrn ihres Hauses blickten. Und auf den Ursprung seiner Erhebung deutete Wappen und Devise: in schwarzem Feld ein edel geformtes Haupt, das ein Band umrahmte mit der Inschrift: „Kopf oben!"

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Industrie der Menschenhaare. — Menschenhaar ist wohl der einzige Handelsartikel, den der menschliche Körper liefert. Aus Frankreich kommt das feinste und weichste Haar, aus Deutschland helles, blondes, und aus Italien starkes, langes. Haar aus Indien und China, welche Länder ebenfalls zu diesem Handel beisteuern, hat weniger Werth, seine Textur ist zu grob. Paris ist der Haupthandelsplatz für Menschenhaar, und man schätzt die einheimische Jahresproduktion auf 40,000 Kilogramm und die Einfuhr aus Italien, Belgien ꝛc. auf 30,000 Kilogramm. Außerdem werden noch circa 8000 Kilogramm Haarabgang gesammelt, der, gereinigt und gekämmt, ebenfalls einen gewissen Werth für gewöhnlichere Artikel besitzt. Die Vereinigten Staaten, England, Rußland kaufen von obigem Haarquantum 30,000 Kilogramm, Frankreich verwendet 25,000 Kilogramm und das Uebrige vertheilt sich auf andere Länder. Haare aus den westlichen Departements von Frankreich sind die geschätztesten. — Die Verwendung, welche Menschenhaar bisher vorzugsweise gefunden hat, ist bekanntlich zur Herstellung von Chignons, Zöpfen, Haarflechten, Perrücken und kleinen Zierrathen. Doch sahen wir vor einigen Jahren in der Sammlung animalischer Produkte im Kensington-Museum auch Muffen von Menschenhaar, eine Verwendung des Haares, die wohl ziemlich unbekannt sein dürfte. Noch unbekannter wird es sein, daß in Japan Seile aus menschlichen Haaren verfertigt werden. Sie sollen sehr fest sein und dem Witterungswechsel in hohem Grade widerstehen. Wir erinnern uns, mehrere solcher Seile in der japanischen Abtheilung der Londoner Ausstellung vom Jahre 1862 gesehen zu haben. [Dr. A. Berghaus.]

Humoristisches.



Viel verlangt.

Offizier du jour (spät Abends die in's Gewehr getretene schlaftrunkene Wache revidirend): Meier, sehen Sie nichts?
Soldat: Nein, Herr Lieutenant.
Offizier: Meier, sehen Sie immer noch nichts?
Soldat: Nein, Herr Lieutenant.
Offizier: Meier, sehen Sie denn wirklich nicht, daß Sie den Helm verkehrt auf Ihrem dämlichen Kopfe sitzen haben?



Der kluge Arthur.

Komm weg, Arthur, das riecht ja abscheulich hier.
— Weißt Du, woher das kommt, Mama? Das ist der Instinkt von den Affen, hat uns der Lehrer gesagt.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 27:
Wen Glückes Gunst erhöht, o! der vergesse nicht, wie bald er fallen kann.

Räthsel-Sonett.

Wen in die Brust ich oder Hüfte
Getroffen in der wilden Schlacht,
Den birgt für immer dunkle Nacht
Tief in des Todes stille Grüfte.

Doch eil' ich über Ström' und Klüfte,
Hast Du wohl sehnend dran gedacht,
Mit mir zu theilen meine Macht
Im unbegrenzten Reich der Lüfte.

Wird aber mir als Ende eigen,
Was nur den Männern kommet zu,
So siehst Du gleichfalls hoch mich steigen,

Doch als ein Sinnbild steter Ruh',
Das möglichst bis zum Schluß der Welt
Verharrt, wo man es hingestellt. [M. Paul.]

Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösungen von Nr. 27:
der Charade: Wilddieb;
des Versetzungs-Räthsels: Tafel, Rinde, Amsel, Utah, Salbe, Chlor, Halter, Achsel, Urach, Wange, Eiland, Mina (Trau, schau, wem!).

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönleins Nachfolger in Stuttgart.